



Blick in die Wissenschaft | 31

Forschungsmagazin der Universität Regensburg

Warum begehen Menschen Gewaltakte?

Multi- und interdisziplinäre Gewalterklärungen

Deutschland – Land mit fehlender Kultur und Tradition für Kinderschutz

Risiko: Flirt

Annäherung und sexueller Übergriff aus psychologischer
und kulturwissenschaftlicher Sicht

Menschen brauchen Hilfe, andere schauen nur zu?

Der Bystander-Effekt

Gewalt und Aggression:

Was sieht der Unfallchirurg – was wissen wir über die
Opferperspektive?

Auge um Auge, Mandibel um Mandibel

Tödliche Kämpfe im Ameisenstaat

Nagezahn um Nagezahn

Translationalen Tiermodelle für Aggression

Zwischen humaner Religion und schädlichen Glaubensmächten

Ambivalente Beziehungen
zwischen Religion und Gewalt

Radikale Ästhetik wider antijüdische Gewalt

Pogrome in Text und Bild

Das Konzentrationslager – das *ganz Andere*?

Geschichtsbild, Wahrnehmungsprozesse
und die Literatur der Überlebenden

„Lasciate ogni speranza voi ch'entrate!“

Formen des Widerstands in „totalen Organisationen“

Gewalt Mensch – Tier

Geschichte und Begründung
des Verbots der Tierquälerei

Demokratie und Gewalt

Spuren einer Transformationsgeschichte



Blick in die Wissenschaft
Forschungsmagazin
der Universität Regensburg
 ISSN 0942-928-X, Heft 31/24. Jahrgang

Herausgeber

Prof. Dr. Udo Hebel
 Präsident der Universität Regensburg

Redaktionsbeirat

Prof. Dr. med. Reinhard Andreesen
 Prof. Dr. rer. pol. Susanne Leist
 Prof. Dr. rer. nat. Christoph Meinel
 Prof. Dr. phil. Ursula Regener
 Prof. Dr. rer. nat. Klaus Richter
 Prof. Dr. phil. Hans Rott

Universität Regensburg, 93040 Regensburg
 Telefon (09 41) 9 43-23 00
 Telefax (09 41) 9 43-33 10

Verlag

Universitätsverlag Regensburg GmbH
 Leibnizstraße 13, 93055 Regensburg
 Telefon (09 41) 7 87 85-0
 Telefax (09 41) 7 87 85-16
 info@univerlag-regensburg.de
 www.univerlag-regensburg.de
 Geschäftsführer: Dr. Albrecht Weiland

Abonnement-service

Bastian Graf
 b.graf@univerlag-regensburg.de

Anzeigenleitung

Corinna Kestler
 info@univerlag-regensburg.de

Herstellung

Universitätsverlag Regensburg GmbH
 info@univerlag-regensburg.de

Einzelpreis € 7,00

Jahresabonnement

bei zwei Ausgaben pro Jahr
€ 10,00 / ermäßigt € 9,00
 für Schüler, Studenten und Akademiker
 im Vorbereitungsdienst (inkl. 7% MwSt)
 zzgl. Versandkostenpauschale € 1,64 je
 Ausgabe. Bestellung beim Verlag

Für Mitglieder des **Vereins der Ehemaligen Studierenden der Universität Regensburg e.V.** und des **Vereins der Freunde der Universität Regensburg e.V.** ist der Bezug des Forschungsmagazins im Mitgliedsbeitrag enthalten.



Henning Ernst Müller



Inga Neumann



Isabella von Treskow

Gewalt

in verschiedenen Formen steht mehr denn je im Fokus der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit. Zum einen erlebt Deutschland politische Gewalt mit neuer Stärke, etwa die rassistischen Angriffe auf Flüchtlingsunterkünfte oder die Protestaktionen der Gegner der europäischen Krisenpolitik anlässlich der Eröffnung der neuen Zentrale der EZB. Zum anderen sind wir mit verheerenden politischen Zuständen und Kriegssituationen in vielen Ländern der Erde konfrontiert, etwa in der Ukraine, in Syrien oder im Irak, v. a. mit der exzessiven und medial verbreiteten Grausamkeit des IS, mit Machtkonflikten, die Flüchtlinge nach Deutschland treiben. Gewalt findet ebenfalls, wenn auch weniger sichtbar, in privatem Rahmen statt: Gewalt gegen Kinder, Gewalt in der Familie, sexuelle Gewalt.

Den biologischen, historischen und sozialen Ursachen von Gewalt und Aggression, ihren Folgen in Geschichte und Gegenwart für Individuum und Gesellschaft ebenso wie dem Zusammenhang von Aggression, Gewalttaten und medialer Wahrnehmung widmet sich der interdisziplinäre Themenverbund der Universität „Gewalt und Aggression in Natur und Kultur“. In dieser Ausgabe des Forschungsmagazins gibt er Einblicke in die Vielfalt seiner Perspektiven und Einzelthemen.

Der Themenverbund formierte sich 2010 als Zusammenschluss von etwa dreißig Forscherinnen und Forschern aus sieben Fakultäten der Universität Regensburg mit dem Ziel, sich mit unterschiedlichen Aspekten von Aggression bzw. Gewalt aus naturwissenschaftlicher, medizinischer sowie geistes- und gesellschaftswissenschaftlicher Sicht auseinanderzusetzen. Der Akzent liegt besonders auf neuen disziplinären Querverbindungen und daraus hervorgehenden Fragen – Amok und frühe Traumatisierung zählen beispielsweise dazu.

Wo Gewalt auftritt, wird schnell klar, dass sie nur bedingt eindimensional begriffen werden kann. Vielmehr verdeutlichen die im Verbund identifizierten komplexen Themenbereiche, dass eine interdisziplinäre Herangehensweise *conditio sine qua non* für eine weiterreichende Forschung ist. So beschäftigen sich an unserer Universität mit dem Thema Gewalt und Aggression sowohl empirisch arbeitende Disziplinen wie Biologie, Psychologie, Kriminologie und (Forensische) Psychiatrie als auch etwa hermeneutisch oder soziologisch arbeitende, z. B. kultur- und gesellschaftswissenschaftlich orientierte Disziplinen der Geisteswissenschaften. Dabei gilt es, sich mit zahlreichen fächer-spezifischen Unterschieden hinsichtlich der Begriffsdefinitionen, methodischen Ansätze und inhaltlichen Dimensionen auseinanderzusetzen.

Ein besonderes Anliegen ist dem Themenverbund, regelmäßig in öffentlichen Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen über aktuelle Schwerpunkte zu informieren und eine Brücke zwischen Universität und Gesellschaft zu schlagen. Sowohl beteiligte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des Verbunds wie externe Experten und Forscherinnen oder Forscher anderer Universitäten diskutieren hierbei etwa zu den Themen „Amok und Jugendgewalt“ (2011), „Aggression und Kooperation“ (2012), „Widerstand in Organisationen“ (2014), „Dunkelfeld Pädophilie“ (2014) oder „Frühes Trauma – spätere Gewalt“ (2014).

Das zentrale Projekt des Themenverbunds ist der im Wintersemester 2013/2014 begonnene interdisziplinäre Masterstudiengang „Kriminologie und Gewaltforschung“, in dem die Forschungsgegenstände der Mitglieder des Themenverbunds in der Lehre zusammengeführt werden.

Risiko: Flirt

Annäherung und sexueller Übergriff aus psychologischer und kulturwissenschaftlicher Sicht

Steffen Landgraf, Isabella von Treskow

Kaum einem Thema widerfährt größeres privates und öffentliches Interesse als dem der zwischenmenschlich-erotischen Annäherung. Sie wird meist als Teilaktivität der Paarbildung unter dem Aspekt der Verführung, des Verliebenseins oder der Liebe erfasst. Flirten zählt zum anthropologischen Bestand und zieht deswegen so viel Wissbegierde auf sich, weil es nicht nur der Anbahnung sexueller, darunter reproduktiver Interaktionen dient, sondern sowohl auf psychobiologisch zu realisierenden als auch auf kulturell regulierten Handlungsoptionen basiert. Wir haben uns zum Ziel gesetzt, den engen Zusammenhang zu erforschen, der zwischen zum einen sich historisch und kulturell wandelnden Vorstellungen und zum anderen relativ stabilen psychobiologischen Voraussetzungen besteht. Der Zusammenhang ist zwar bekannt, eine diesbezügliche gemeinsame Forschung von Psychologie und Kulturwissenschaft wurde jedoch bis jetzt nicht betrieben. Der vorliegende Beitrag zeigt interdisziplinäre Analyseschritte auf, die auf der Skript-Theorie und Erkenntnissen zum Flirt-Skript beruhen. Mit Blick auf die Problematik des sexuellen Übergriffs weisen wir dabei Ambivalenz als konstitutivem Bestandteil des Flirts eine zentrale Funktion zu: Annäherung ist, dass sie die Annäherung ermöglicht, jedoch auch das Risiko unerwünschter sexueller Handlungen deutlich erhöht.

Interdisziplinäre Zusammenarbeit von Psychologie und Kulturwissenschaft

Was menschliches Verhalten angeht, tendiert die neuropsychologische Forschung dazu, die Funktion von Kultur und Medien häufig nur am Rand einzubeziehen. Umge-

kehrt nimmt die kulturwissenschaftliche Geschlechterforschung neuropsychologische Erkenntnisse nur bis zu einem bestimmten Punkt zur Kenntnis. Vorbehalte gegenüber der Essentialisierung des Biologischen verhindern, dass neuere medizinische und psychologische Erkenntnisse in die kulturwissenschaftliche Gender-Forschung integriert werden. Es wird befürchtet, dass durch den Bezug zum Biologischen bzw. Naturwissenschaften die Idee bestärkt werde, eine bestimmte phänotypische Geschlechtlichkeit determiniere unausweichlich das Denken und Verhalten von Personen als Frau und Mann. In der Psychologie sind Vorbehalte gegenüber der Frage des Zusammenhangs von „Natur und Kultur“ geringer. Es wird durchaus vermerkt, dass psychische und eben kulturelle Faktoren zusammenwirken, speziell auch in der sexuellen Annäherung. Im Detail streben jedoch die Disziplinen nicht mit offenen Armen aufeinander zu. Und so bleibt der Versuch einer interdisziplinären Kooperation von v. a. neuropsychologischer und evolutionsbiologischer Forschung einerseits und kulturwissenschaftlicher Geschlechterforschung andererseits eine große Herausforderung.

Als gemeinsamer Ansatzpunkt bieten sich Faktoren an, die der Entstehung und Aufrechterhaltung mentaler Grundlagen des Denkens und Handelns dienen, sog. mentale Repräsentationen (Vorstellungen von Realität) bzw. Skripte, z. B. solche der Realisierung sexueller Annäherung (vgl. Simon/Gagnon 1986). Einerseits werden mentale Repräsentationen von den Voraussetzungen und Möglichkeiten des Individuums bestimmt (Präferenzen, emotionale und kognitive Fähigkeiten etc.). Andererseits spielen auch soziale und kulturelle Faktoren eine entscheidende Rolle. Nimmt man daher eine Verbindung individueller und kultureller Aspekte an, ist zu vermuten, dass aus koor-

dinierter Perspektive die psychologische, besonders die kognitive und neurobiologische Forschung sowie die kulturwissenschaftliche Forschung, etwa Erzähltheorie, Gender-Forschung und Medienwissenschaften, den Gegenstand neu erhellen können.

Psychologisches und Kulturelles wirken im Wissenserwerb zusammen: Die Bildung mentaler Repräsentationen erfolgt vor dem Hintergrund des Ineinandergreifens psychobiologischer Grundlagen und kultureller Vermittlung auf der Ebene des Erwerbs v. a. von prozeduralem Wissen – Wissen, wie man etwas ausführt –, weniger von deklarativem Wissen („Faktenwissen“). Ziel ist das „richtige“ Verhalten. Wie zwischenmenschliche, „erotische“ Annäherungen funktionieren und wie sie situations- und kulturadäquat gelingen können, ist aufgrund ihrer komplexen und eher prozesshaften Natur schwer direkt kommunizierbar, insofern auch schwer erforschbar. Verhaltenskenntnisse und -kompetenzen beruhen daher laut Entwicklungspsychologie und der „sozial-kognitiven Theorie der Massenkommunikation“ auch wesentlich auf der Wirkung von Massenmedien (Lukesch 2002). Für den Erwerb des Skripts, z. B. des „Drehbuchs“ zwischenmenschlicher Annäherung bzw. „Flirt“, kommt narrativer, mündlich erzählender bzw. narrativ-medialer Vermittlung eine große Rolle zu: In Narrativen aller Art werden Handlungen inklusive ihrer Deutung vorgeführt. Gerade in der Medienrezeption werden Handlungen aktiv „durchlebt“. Viel wird durch Erfahrung, Zuhören und Beobachten gelernt, sehr wichtig sind z. B. ästhetische Einführungsangebote (v. Treskow 2015). Darüber hinaus wird das Beobachtete in bestehende kognitive Strukturen eingeordnet, die ihrerseits das Beobachtbare vorstrukturieren; Vorstellungen werden auch in Tagträumen wiederholt und ausgearbeitet

(vgl. Lukesch 2002, S. 652). Reale und fiktive Ereignisse dienen so dem Verhaltenserwerb bzw. der Verhaltensausführung.

Das Handlungs-Skript

Das theoretische Modell des Skripts bietet sich nun für die interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen kognitiver Neuropsychologie und narratologischer Kulturwissenschaft an, weil bestimmte Strukturen sowohl in mentalen Repräsentationen wie in Erzählungen und Kulturprodukten als ähnlich vorliegend vermutet werden können. Mit der Skript-Theorie entwickelte sich die Idee, dass Handlungen, die erdacht, geplant oder vollzogen werden, im Allgemeinen festen Verlaufsmustern zugeordnet sind. In der Verhaltensforschung und Kognitionswissenschaft hat sich der Begriff des „Skripts“ als Wissen in Bezug auf Standard-Situationen bzw. -Abläufe im Rahmen eines spezifischen Umfelds etabliert. Dabei handelt es sich um stereotypisierte und in definierten Situationen aktivierte Erwartungen, welche zur Verstärkung einer (sozial belohnten) Aktivität, zu einer Reduzierung der beanspruchten kognitiven Ressourcen und zu einer Verbesserung von Handlungsvorhersagen führen. Psychologische Skripte sind mental repräsentierte, entlang rigider zeitlicher und flexibler hierarchischer Strukturen erstellte Handlungsoptionsdimensionen (Schank, Abelson 1977). Handlungsabläufe eines Skripts sind durch individuelle Teilhandlungen, „Events“, auszufüllen. Durch die relative Offenheit der Skripte bringen die Events wechselnde Erwartungen an die jeweilig teilnehmenden Personen hervor. Während des Skriptablaufs müssen Kurskorrekturen und Adaptionen vorgenommen werden, sowohl im Handeln als auch in der Vorhersage von Reaktionen. Dadurch ergeben sich zwar individuelle Handlungsoptionen. Diese werden jedoch gleichzeitig durch teils komplementäre, teils im Einklang oder Widerspruch stehende Skript-Vorgaben der anderen teilnehmenden Personen deutlich begrenzt.

Das individuelle Skript steht in enger Verbindung zum „kulturellen Skript“, einer zwischen Alltag, Kultur und Medien vermittelnden Wissensstruktur. Skript-Wissen wird in Medien vermittelt, mit Skript-Wissen wird zugleich darin gespielt. Kultur hält aus kultursemiotischer Sicht als System von Bedeutungen Denkmuster und Rollenstereotype bereit und das kulturelle Skript ist

eine Form, die codiert gemeinschaftlich geteilte Wissensbestände bis hin zu Handlungsoptionen liefert. Handlungsoptionen beziehen sich hierbei, vergleichbar zum psychologischen Skript, zumeist auf Routine-Handlungssequenzen und Abweichungen davon.

Um prozedurales und deklaratives Wissen zu erwerben – so auch über die in einer Gesellschaft anerkannte Art und Weise, zu flirtet –, werden Beispiele der Realität und aus Narrativen, also Erzählungen, Filmen usw. aufgenommen. Fernsehzuschauer wissen nach entsprechendem „Training“, wie eine filmische Annäherung zwischen Mann und Frau in groben Zügen zu verlaufen hat. Die Filmregie nutzt dies, denn aufgrund der Codifizierung und Konventionalisierung von standardisierten Handlungsabfolgen mit Rollenmustern und bestimmten Gefühlsassoziationen, die in Medien stark verbreitet sind, können durch filmische Tricks (Abweichungen vom kulturellen Skript) emotionale Zustände wie Überraschungen, Wut oder Trauer gezielt evoziert werden. Angesichts der emotionsbeladenen evolutionsbiologischen Bedeutung, die zwischenmenschliche Annäherung für Individuen darstellt, ist davon auszugehen, dass Informationen zum Flirt gut im Langzeitgedächtnis gespeichert werden. Sie dienen dem Kompetenzerwerb und als Grundlage für spezifisches, je der Situation angepasstes Handeln.

Das kulturelle Skript geht also nicht nur in interpersonelle Skripte ein, die das Agieren zwischen Personen beeinflussen, sondern bestimmt auch intrapsychische Skripte, d. h. individuelle Bedürfnisse, mit. Umgekehrt bewirken intrapsychische Skripte Veränderungen im interpersonellen und kulturellen Skript. Der Zusammenhang zwischen sexueller Annäherung, Gender-Codes und Mechanismen sexualisierter (Gewalt-)Strukturen ist daher möglicherweise mit Hilfe von Skript-Analysen und auf der Basis der Skript-Theorie von psychologischer und kulturwissenschaftlicher Seite so zu erforschen, dass spezifische Aussagen zu sexueller Gewalt gemacht werden können. Methodisch ist allgemeiner und sehr häufig in der Kultur-, Literatur- und Medienwissenschaft von „Inszenierung“, „Szenario“ und „Dramaturgie“ die Rede – eher ungenaue Parallelbegriffe, die aber immerhin eine Orientierung bieten. Das von Schank und Abelson entwickelte Skript-Konzept wird von der neueren Erzählforschung zwar bezogen auf die Realitätsillusion und die -rezeption verar-

beitet, aber bislang nicht systematisch für Untersuchungen herangezogen, die psychobiologisch-individuelle, interpersonelle und kulturell präsente Skripte zueinander ins Verhältnis setzen.

Die Heteronormativität im sexuellen Skript

Für westliche Gesellschaften wurde ein normatives (hetero-)sexuelles Skript beschrieben, welches Männer gesellschaftlich dafür belohnen soll, explizite sexuelle Strategien gegenüber Frauen einzusetzen, d. h. offen eigene (intrapsychische bzw. dem Interpersonellen angepasste) Wünsche zu artikulieren und sexuelles Verhalten (z. B. Körperkontakt) zu initiieren. Frauen hingegen werden für indirekte bzw. reaktive, teilweise kindliche Verhaltensweisen belohnt. In der Forschung ist bislang unklar, inwieweit individuelle Präferenzen Handlungsoptionen sexueller Annäherung und Aktivität beeinflussen. Männliche Sexualität wird jedoch als offensiver angesehen und mehr mit subjektiv empfundener sexueller Erregung in Verbindung gebracht als weibliche. Ob mit diesem Verhalten bereits soziokulturell vermittelte Geschlechtervorstellungen umgesetzt werden, wird derzeit international diskutiert. Zudem ist unklar, wie Handlungsoptionen überhaupt kulturell tradiert werden. Shinobu Kitayama und Ayse K. Uskul argumentierten 2011 großzügig, dass kulturelle Werte vertikal in Familien an die nächste Generation weitergegeben werden und kulturelle Praktiken eher durch horizontal räumliche Imitationen und Nachahmung Verbreitung erlangen. Das heißt, dass sexuelle Skripte von Geburt an durch das kulturelle System vermittelt und zugleich durch persönliche Erfahrungen angeeignet werden, dass sie sowohl biologischen als auch kulturellen Bedingungen unterliegen, die sich für das Individuum auf verschiedenen Ebenen und z. T. langfristig fixiert niederschlagen: Die Ursachen und die Wahrnehmung sexueller Normativität liegen in individuellen Bedingungen, in gesellschaftlich verankerten Strukturen sowie in durch das kulturelle, auch moralische Ordnungssystem vermittelten Zielsetzungen und Deutungen. Äußerungen dazu, dass man das Einvernehmen von Frauen häufiger mit Fortpflanzung und Paarbindung in Verbindung bringt als das von Männern, sind deswegen noch kein Nachweis für ätiologische



1 Szene aus *Les Liaisons dangereuses* (Frears, 1988). Der *Vicomte de Valmont* (John Malkovich) vergeht sich an der 16-jährigen *Cécile de Volanges* (Uma Thurman), nachdem er durch einen listigen Trick an den Schlüssel zu ihrem Schlafzimmer gelangt ist.

Zusammenhänge. Ob Frauen „von Natur aus“ auch bei abwesender sexueller Erregung sexuelle Aktivitäten initiieren oder in sexuelle Handlungen einwilligen, ist aufgrund dieser Faktoren schwer nachweisbar. Ebenso wenig kann begründet werden, dass Frauen nachweislich „von Natur aus“ z. B. zurückhaltender oder „monogamer“ und Männer nachweislich „von Natur aus“ aktiver und polygamer vorgehen. Was als nicht „richtig“, nicht-normativ, als nicht typisch und nicht wünschenswert gilt und daher moralisch sanktioniert wird – allzu forsches Flirt- und Annäherungsverhalten von Männern, promiskues Verhalten von Frauen –, kann nicht ohne Weiteres ursächlich mit dem biologischen Geschlecht in Zusammenhang gebracht werden. Fest steht allein, dass das normative, heterosexuelle Annäherungsskript der westlichen Welt Männern eher ein initiativ-agierendes Verhalten, Frauen eher ein einladendes, zugleich bremsend-limitierendes Verhalten nahelegt.

Für immer? Leben wir nicht hierzulande in einer Gesellschaft der Gleichberechtigung und Egalität der Geschlechter? Warum ist dann zu beobachten, dass bzgl. der individuellen Ziele, des subjektiven sexuellen Erlebens und in den vor-sexuellen Handlungen eine relativ starke Geschlechterasymmetrie herrscht? Und das, obwohl die Handelnden ihrem Selbstverständnis

nach individuell und autonom in einer Gesellschaft agieren, in der sich tradierte Geschlechterdifferenzen aufzulösen scheinen und im Gegensatz dazu Geschlechtersymmetrien angestrebt werden. Welche Beziehungen gibt es zwischen der Asymmetrie in der Situation des Flirts und sozialen Geschlechterasymmetrien mit Blick auf moderne und postmoderne Gesellschaften? Wie kommt es gerade angesichts dessen zu Gewalt, wie kann sie sich legitimieren?

Ungewissheit, Offenheit und Ambivalenz

Der Übergang zwischen vor-sexueller, „flirtender“ Aktivität und sexueller (körperlicher) Interaktion ist der Prüfstein, an dem der spielerisch verstandene Flirt sich zum ernstesten sexuellen Kontaktwunsch wendet oder nicht. Nur unter bestimmten Voraussetzungen kommt es zu körperlichen Berührungen, die als konkret sexuelle Berührungen verstanden werden können. Aufs Geratewohl einem Flirtpartner oder einer Flirtpartnerin physisch nahekommen, ist dagegen äußerst problematisch. Anders als in anderen Skripten gehören deswegen zum Skript des Flirts und der sexuellen Annäherung nicht nur der Aufbau von Vertrautheit und „Familiarität“, sondern auch

eine breite Dimension der Ungewissheit (*uncertainty*) bzw., wie wir festhalten möchten, der Unbestimmtheit bzw. Ambivalenz.

Die Ambivalenz betrifft als Offenheit den Ausgang, die Einschätzung des eigenen und des fremden Verhaltens und die Vieldeutigkeit der verbalen und nonverbalen Kommunikation. Der Flirt ist durch kaum so etwas geprägt wie durch die Mischung aus Konzentration auf den oder die Andere/n und Offenheit. Vom ersten Bemerkung gegenseitigen Interesses bis hin zur Klärung, ob es zu einer sexuellen Interaktion kommt oder nicht, durchläuft die Annäherung eine *Uncertainty*-Phase, deren Bedeutung nicht hoch genug einzuschätzen ist: Ihre hohe Relevanz ist z. B. wie erwähnt daran erkennbar, dass Kulturprodukte sie in allen Facetten unentwegt thematisieren. Der Übergang zum Körperlich-Sexuellen ist heikel und wird auch in den Medien nur selten als problemlos präsentiert. Im Gegenteil: Nichts ist so lang wie die Filmszenen, die den Weg zur bewussten körperlichen Nähe oder auch körperlichen Abweisung vorführen. Ein berühmtes Beispiel für die Zentralität von Ungewissheit im Rahmen sexueller Annäherung ist die Brunnen-Szene in *La dolce vita* (1960) [2, 3] mit Marcello Mastroianni und Anita Ekberg. Ihre Berühmtheit verdankt sie nicht allein dem Können des Regisseurs, der Kunst der Darsteller, der hohen symbolischen Aufla-

dung (Wasser, Mondschein etc.), dem Setting, dem Zeitmanagement und der Kameraführung, sondern auch dem Interesse, das Zuschauer und Zuschauerinnen daran haben, Verhalten in solchen Phasen genau zu beobachten.

In der Phase der Ambivalenz kann es darum gehen, die Ungewissheit zu reduzieren (*Uncertainty Reduction*: „Passt der/die Andere zu mir?“), darum, gerade durch Aufrechterhalten der Ambivalenz persönliche Anerkennung und Wertsteigerung zu erhalten (*Predicted Outcome Value*), und darum, negative Erfahrungen zu vermeiden. Gerade auch Gesichtsverlust ist die Angst des oder der Flirtenden. Ambivalenz kann daher strategisch eingesetzt werden, um das Interesse des Gegenübers möglichst lange und gezielt aufrecht zu erhalten oder um vor unerfreulichen Ereignissen, v. a. Ablehnung, geschützt zu sein. Die Sicherheit in dieser Phase der Unsicherheit hängt zum einen von den persönlichen Voraussetzungen der Handelnden ab, von ihrer Toleranz, ihrem Selbstbewusstsein, ihrer Erfahrung. Zum anderen stiftet die Umgebungskultur mit dem Skript ein Haltesystem aus konventionalisierten Handlungsschritten, Orten, Zeitpunkten und Worten, die doppeldeutig sind, aber als orientierend aufgefasst werden können (Diskothek, Abend, Fragen wie „Möchtest du etwas trinken?“). In der Literatur, im Film oder auch in Fernsehserien werden diese Elemente unermüdlich präsentiert. Zumeist wird dabei ein konventionelles kulturelles Skript bekräftigt, das sich zur Herabsetzung von Unsicherheit eignet.

Die Ambivalenz in der Annäherungsphase kann durch Deutungen verringert werden, die durchaus auch Fehldeutungen sein können. Zur Deutung gehört auch die Kenntnis dessen, was geschlechtstypisch erwartet wird, was als erlaubt und als adäquat gilt bzw. welche Erwartungen unter welchen Umständen verletzt werden dürfen. Seismographisch erfasst z. B. das italienische Kino seit Langem die unmerklichen Veränderungen der Geschlechterverhältnisse, gerade die Stabilität im Wandel. Wo die *Uncertainty*-Phase wegfällt und direkt zur sexuellen Aktivität übergegangen wird, beleuchtet dies die Unsicherheit aktueller Gesellschaften in Sachen des Rollenverhaltens, so etwa in *La grande bellezza* (2013). Beide Filme, *La dolce vita* und *La grande bellezza*, kreisen um die Bedeutung von Sexualität in sich wandelnder sozialer Umwelt, bei Fellini in der Zeit des Wirtschafts-



2 Szene aus *La dolce vita* (Fellini, 1960). Sylvia (Anita Ekberg) erwartet mit offenen Armen im Trevi-Brunnen stehend den Journalisten Marcello (Marcello Mastroianni).

wunders und der beginnenden Frauenemanzipation, bei Sorrentino um die Jahrtausendwende, in Zeiten der (vorgeblichen) Geschlechtergerechtigkeit und Technologie. Erfasst wird Sexualität beide Male im Zeichen der „Dekadenz“, es geht um Kontrolle, Selbstvergewisserung und (eine abwesende) Fortpflanzung. Sie stellen die Normativität der Rollen im Annäherungsskript infrage, wie auch *Gegen die Wand* (2004): Darin wird drastisch demonstriert, wie ungewöhnlich es ist, wenn eine Frau sexuelle Annäherungen initiiert – und zwar immer wieder –, ohne dass sie pauschal als *bad girl* zu diskreditieren wäre.

Offenbar variieren die Skripte der sexuellen Annäherung gemäß der gesellschaftspolitischen Entwicklung: Heute regiert die Idee der Selbstbestimmung das Verhalten beider Geschlechter, Bedürfnisse und Erwartungen haben sich gewandelt. Die Abweichungen vom traditionellen Skript bleiben gleichwohl eher punktuell oder geschehen unter dem Schleier des Spiels. Die Tipps in Flirtratgebern und Internetseiten sprechen hier Bände, wie eine Queranalyse zeigte. Offensichtlich dominieren für interindividuelle Interaktionen spezifische „normative“ Annäherungs- und Flirtsripte im westlichen Kulturkreis, obwohl Geschlechterrollen Veränderungen unterliegen. Trotzdem oder womöglich deswegen scheinen „(hetero-)normative“ Flirtkommunikation und ein dem Übergang zwischen den Annäherungssequenzen entsprechendes Verhalten dem Paarungserfolg durchaus zu dienen. Frage ist, inwieweit die Form der Heteronormativität Modifikationen unterliegen kann. Wird Geschlechterverschiedenheit in asymmetrischen Formen sichtbar, die hierarchische Elemente bergen, bis diese durch neue Formen ersetzt sind? Bislang ist zu sehen, dass in den Kernmomen-

ten der Annäherung nach wie vor als weiblich oder männlich definierte Elemente intensiviert werden. Möglicherweise ist der Grund, dass nur die Verschiedenheit der Geschlechter zur Reproduktion führt. Reproduktion ist bei Weitem nicht das einzige und oft auch nicht das oberste Ziel des körperlichen sexuellen Kontakts, aber als biologisches Ziel hat es eine fundamentale Funktion. Zu vermuten ist, dass daher die Verschiedenheit der Geschlechter auch vor dem eigentlichen Körperkontakt – wie auch immer und zumeist schon lange davor – demonstriert, im wörtlichen Sinne nach außen projiziert wird.

Das Biologische geht letztlich nicht ganz im Kulturellen auf. Es stellt sich folglich aus evolutionsbiologischer und psychologischer Sicht die Frage, inwieweit es angeborene oder extrem fest verankerte Eigenheiten der Geschlechter gibt, die einer Asymmetrie zugrunde liegen. Interdisziplinär, d. h. sowohl kulturwissenschaftlich-gendertheoretisch wie psychobiologisch und forensisch, bleibt dann dringend zu fragen, welche Zusammenhänge zwischen Asymmetrie und der Implikation von Über- und Unterlegenheitsverhältnissen bestehen.

Grenzverletzendes Verhalten

Die Problematik wird deutlich, wenn man die hier diskutierten Phänomene des Einverständnisses oder der Entfernung genauer in den Blick nimmt: In der *Uncertainty*-Phase werden über viele Signale Einverständnis oder Distanzierung vermittelt. Ambivalenz – so auch ein Oszillieren zwischen Zustimmung, Verlangsamung und Hinhalten – ist für den Fortgang konstitutiv. Die Entwicklung muss dabei keineswegs linear verlau-



3 Szene aus *La dolce vita* (Fellini, 1960). Marcello Rubini und Sylvia stehen gemeinsam im Brunnen. Sie schließt die Augen zum Kuss, er sieht an ihr vorbei.

fen. Was sieht das sexuelle Skript in westlichen Kulturen bezüglich der Angst vor Zurückweisung und der Möglichkeit des Innehaltens vor? Der Übergang von der ambivalenten Kommunikation zur körperlich-konkreten Interaktion wird weiterhin in den meisten Kulturprodukten mit den herkömmlichen Schemata gestaltet. Problematisierungen wie in *Gegen die Wand* ändern daran nichts, sondern machen sie erst einmal sichtbar. Da Medien (nicht zuletzt seitens ihrer Produzenten) vielfach durch eine männliche Perspektive geprägt sind, erstaunt aus kulturwissenschaftlicher Sicht nicht, dass kulturelle Muster sich in alten patriarchalen Formen spiegeln (vgl. EU-Projekt <http://eige.europa.eu/content/women-and-media-project>). So werden zwar häufig Hinhalte- oder Abwehrverfahren von Frauen vorgeführt, aber insbesondere auch männliche kreative Strategien gezeigt, diese zu unterlaufen. Wenn männliche Eroberungsphantasien und -handlungen karikiert werden, dient dies zur Stabilisierung des Musters. Denn oft wird nur falsches Verhalten abgewertet, d. h. als nicht dem normativen (hetero-)sexuellen Skript zugehörig gezeigt, als entweder nicht dem herkömmlichen Männlichkeitsschema oder als nicht modernem Verhalten entsprechend identifiziert. Verhalten außerhalb des (hetero-)normativen Skripts wird häufig als inadäquat vorgeführt, trotz der aktuellen Vielfalt und Möglichkeiten. Ganz besonders gerät in diesen Konstruktionen eine positive und aktive Haltung von Frauen zu Sexualität in den Hintergrund, als sei Sexualität nur etwas, das Frauen erduldeten oder mitmachten (*good girls*) bzw. mit dem Ziel der Fortpflanzung in Betracht zögen. Männer wiederum erscheinen eher als potentielle Täter, da drängend, oberflächlich und nicht an längeren Beziehungen interessiert dar-

gestellt. Diesbezüglich ist z. B. auch Kritik an solchen Studien zu üben, die männliches und weibliches Annäherungsverhalten selbstgewiss belegen, ohne zu merken, wie sehr sich Untersuchungsfragen und -antworten unreflektiert an traditionelle Geschlechterideen anlehnen.

Gegen die Wand zeigt die Besonderheit selbstständigen sexuellen Handelns von Frauen auf, das nicht auf Reproduktion, sondern z. B. auf Lustbefriedigung zielt (ähnlich wie auch Reproduktion nicht als erstes einfällt, wo von männlicher Sexualität die Rede ist). Wenn die Initiativkraft für Events die Frau übernimmt, führt dies allerdings noch nicht zu einer Verringerung der Gefahren durch die *Uncertainty*-Phase und damit verbundene Ambivalenz. Sehr verschiedene Gründe können zum sexuellen Übergriff führen. Drei seien prototypisch beschrieben: Implizite Missinterpretation des Verhaltens der Frau durch den Mann, explizite Missinterpretation des Verhaltens der Frau durch den Mann, bewusste Ausnutzung der Ambivalenz in der *Uncertainty*-Phase.

Eine implizite Missinterpretation liegt vor, wenn ein Mann den Vorwurf erhebt, die Frau verhalte sich inkonsequent – eben noch flirtend, annähernd, entgegenkommend, plötzlich schroff und ablehnend. Eine mögliche Ursache für die Einschätzung von Inkonsequenz ist mangelnde Kenntnis der Geschlechterrollen und geschlechtsspezifischen Verhaltens. Im Sozialisationsprozess von Mädchen wird eine Geschlechtsidentität angeeignet und produziert, in die andere Erwartungen einfließen als in jene von Jungen. Durch Erwartungen, durch Bekräftigungen der Umwelt, durch Imitation, Identifikation und Kommunikation wird schließlich von Mädchen und Frauen ein Geschlechtsschema

realisiert, für das Freundlichkeit und Konfliktvermeidung konstitutiv sind. Die Geschlechtertypisierung leistet dem Vor-schub: Frauen setzen ihre Interessen nicht aggressiv durch, sondern tendieren dazu, Ziele indirekt zu avisieren, zuvorkommend zu sein, Konflikte zu dämpfen und in der Flirt-Phase abwartend bis limitierend auf das ebenfalls sozialen Mustern folgende dynamische Vorwärtsgen des Mannes zu reagieren.

Nun gelten in interaktiven Annäherungsskripten Zustimmung wie Ablehnung als im Grunde klar definiert. Eine Ablehnung ist jedoch im Vergleich zu einer Zustimmung deutlich komplexer und damit schwerer erkennbar. Zustimmung bedarf keiner Verzögerung und bedient sich der einfachen Affirmation (z. B.: „Gehen wir noch einen Kaffee trinken?“ – „Ja, gern!“). Eine Ablehnung beinhaltet hingegen eine kurze Verzögerung oder Pause, meist eine kurze Vorrede („... also“), palliative Elemente („mmh“, „uff“ etc.), einen qualifizierten Grund („Im Moment nicht, aber vielleicht später!“) sowie Komplimente und bestätigende Elemente, z. B. wie sehr man die Einladung zu schätzen wisse. Frauen und Männer zeigen elaborierte Fähigkeiten, Ablehnungen kulturell normiert umzusetzen. Allerdings lernen Frauen wie erwähnt, das Gegenüber nicht zu brüskieren, d. h. sexuelles Desinteresse zu verbergen, um dadurch männliches Desinteresse oder männlichen Unmut, schließlich auch gewalttätige Übergriffe zu vermeiden. Demnach ist es für Frauen unter Umständen sinnvoller, länger im Bereich der Ambivalenz zu verbleiben.

Hinzu kommt, dass laut einer Studie von M. Diane Clark und anderen (2009), die mit US-amerikanischen Probanden durchgeführt wurde, Männer eher davon ausgehen, dass Freundlichkeit und Zugewandtheit in der Annäherung bereits manifeste Zeichen des Interesses an einem körperlichen sexuellen Kontakt sind. Sie erleben daher eine Ablehnung als Widerspruch zum zuvor Signalisierten, während für Frauen Freundlichkeit und Zugewandtheit lediglich Verhaltensmuster sind, die eher mit sozialer Anpassung zu tun haben denn mit sexuellem Interesse oder Desinteresse. Ob die Ergebnisse der Clarkschen Studie auch für andere Kulturen, z. B. deutsche oder französische, gelten wäre zu prüfen. Die Problematik der kreuzweise verschieden möglichen Auslegung von Freundlichkeit und Entgegenkommen wird jedenfalls auch hier durch die Indirektheit

der Kommunikation des Flirts gesteuert und das Risiko von Schwierigkeiten kann sich dadurch merklich erhöhen. Sexuelle Übergriffe lassen sich demnach nicht durch die oft an Frauen gerichtete Forderung, einfach „Nein“ zu sagen, verhindern. Im Gegenteil muss man die heteronormativen Skripthandlungsoptionen und die verschiedenen Kommunikationsmuster zwischen Männern und Frauen erkennen, um vermeintlicher Misskommunikation und möglichen sexuellen Übergriffshandlungen entgegenzuwirken.

Der Vorwurf der Inkonsequenz findet sich übrigens im Vorwurf der Provokation wieder, welcher als Mitschuld-Vorwurf im Rahmen von „Vergewaltigungsmythen“ erhoben wird. Hier zeigt sich der Übergang zur expliziten Missinterpretation. Sie liegt vor, wenn geschlechtstypisch limitierendes Verhalten als Teil des Flirts betrachtet und legitimatorisch verwendet wird. Wie tief verankert diese Kommunikationsstrategie ist, die sich auf den Topos des „vorge-spielten Widerstands“ (*Token resistance*) stützen kann, zeigt eine Breitenanalyse von Literatur, Theater, Oper und Filmen. Nur exemplarisch seien hier die Verfilmungen [1] des Romans *Les Liaisons dangereuses* (1782) von Stephen Frears (1988) oder Milos Forman (1989) und der Film *French Kiss* (1995) erwähnt, die entsprechende Szenen mit Nein-Ja-Sequenzen weidlich akzentuieren. Die Annahme, das „Nein“ sei eigentlich ein „Ja“ gewesen, findet sich juristisch im Begriff der „geschlechtsspezifischen Situationsverkennung“. Zuweilen wird Vergewaltigung von Angeklagten mit diesem Argument legitimiert.

Liegt die Absicht einer erzwungenen körperlichen Nähe im Sinne sexueller Nötigung vor, dürfte es sich als gute Strategie erweisen, eine Mischung aus indirekter Kommunikation mit dem schnellen Aufbau der Idee von Familiarität herzustellen, die sich zusätzlich, spätestens retrospektiv, auf den Nein-Ja-Topos bzw. die „geschlechtsspezifische Situationsverkennung“ bezieht. Inwiefern mit dem aggressiven sexuellen Übergriff auch entsprechende Präferenzen und Fantasien verbunden sind, könnte beispielsweise durch quantitative und qualitative Skript-Analysen erforscht werden. Darüber hinaus kann auf Skripte für individuell präferierte und medial weit verbreitete sexuelle Handlungen detaillierter und möglicherweise schneller zurückgegriffen werden als auf nicht präferierte. Sicher ist, dass sowohl in Situationen, die vorher als *Ren-dez-vous* oder *Date* verabredet wurden, als



4 Schlagzeile und Artikel aus der Mittelbayerischen Zeitung, Regensburg, zu einem Prozess am Landgericht Regensburg, Sommer 2014

auch in spontanen Flirtsituationen skriptiertes Verhalten inklusive Rollenvorstellungen und stereotypen Erwartungen schnell und sicher aktiviert werden können.

Fragt man nach den Ursachen von sexuellen Gewalthandlungen, können möglicherweise einige Sachverhalte durch interdisziplinäre Untersuchungen aufgeklärt werden, die die individuell-forensisch-psychologische und die kulturelle Ebene vereinen. Zu evaluieren wären die Handlungsoptionen sexueller Interaktionen hinsichtlich ihrer Prozesshaftigkeit und gesellschafts- bzw. kulturwissenschaftlicher Einbettung. Es ist davon auszugehen, dass Handlungsoptionen vor-sexueller Interaktionen, Übergänge zur sexuellen Aktion und als einvernehmlich repräsentierte sexuelle Übergriffe medial massiv in bestimmter Weise verbreitet und damit mental verfestigt werden: Die Ausübung männlichen Drucks in Situationen sexueller Annäherung einerseits und andererseits die Belohnungsmuster für Frauen in Inszenierungen sexueller Passivität bzw. Re-Aktivität wären hierfür Beispiele.

Wie können nun diese kulturell-mental-handlungsoptionsmuster vom Individuum dazu genutzt werden, um sexuelle (Grenz-)Situationen zu verändern bzw. frühzeitig zu vermeiden? Vorgehensweisen, Planungen und Legitimationen von Sexual(straf)taten wurden psychologisch und soziologisch durchaus erforscht, jedoch die kulturelle Skriptierung und Regu-

lierung kaum beachtet. Interessanterweise werden Abweichungen von Skripten und ihren Grenzen fast automatisch psychologisch erkannt. Einerseits dienen perzeptuelle Skript-Merkmale, die eher mit Skript-Erfahrung assoziiert sind, wie zum Beispiel *imageability* (Leichtigkeit, mit der ein Event vorgestellt werden kann) und *complexity* (Leichtigkeit, mit der ein Event ausgeführt werden kann), der Event-Detektion. Andererseits können auch Indikatoren für geplantes und zielorientiertes Verhalten, sogenannte amodale Skript-Merkmale, wie zum Beispiel *centrality* (Möglichkeit eines Skripts ohne ein bestimmtes Event) oder *distinctiveness* (Wahrscheinlichkeit, dass ein Event auch zu einem anderen Skript gehört), dazu verwendet werden. Bei höherem mentalen und/oder realem Durchleben der skriptierten Handlung (höhere Expositions- und Erfahrungsfrequenz) stützen sich Probanden dabei weniger auf perzeptuelle und mehr auf amodale Skript-Charakteristiken. Im Hinblick auf Verführungssituationen bedeutet dies, dass sich ausführlichere Skript-Repräsentationen auf die Zeitwahrnehmung und Detailliertheit der skriptierten Handlung und einzelner Events auswirken und somit mehr Handlungsoptionen flexibler, d. h. in kürzerer Zeit bereitgestellt werden könnten (Landgraf, Raisig, van der Meer 2012). In diesem Zusammenhang sind Untersuchungen der Formierung in-

teraktiver Handlungsmuster und deren Integration in mentale Repräsentationen und Rezeptionsmechanismen, wie sie u. a. neuere psychologische Erkenntnisse der *Grounded Cognition* erlauben, von zukunftsweisender Bedeutung.

Zusammenfassung

Dieser Abriss zum „Risiko Flirt“ zeigt, wie zwei prinzipiell weit voneinander entfernt agierende Wissenschaftsbereiche interdisziplinär zur Aufklärung gesellschaftsrelevanter Fragestellungen beitragen können. Dazu dient einerseits die enge methodische Konkordanz des sowohl in der psychologischen als auch in der kulturwissenschaftlichen Forschung verwendbaren Skript-Konzepts. Andererseits wurden bzgl. der Handlungsoptionen zwischenmenschlicher Annäherung einige Hauptpunkte herausgearbeitet: Erstens, dass bei sexuellem Annäherungsverhalten von einem skriptierten, vom Individuum erwarteten, durch eigenes Erleben, Beobachten und Medienrezeption verinnerlichten, kollektiv akzeptierten Handlungsablauf inkl. mimischer und gestischer Elemente auszugehen ist. Zweitens gilt, dass sowohl psychobiologische Voraussetzungen als auch individuelle Erfahrungen inkl. kollektiv vermittelter Muster die Basis der Handlungsabläufe bilden. Damit wird zum großen Teil geschlechtsstereotypes Verhalten affirmiert,

welches individuellen Wünschen weit entgegenstehen, ihnen jedoch auch entgegenkommen kann. Drittens weisen die Interaktionsmuster sexueller Annäherung als Kernbestandteil kommunikative Ambivalenzen auf, die durch spielerische Manipulation sogar zu Übergriffen und Gewalttaten überleiten bzw. dafür genutzt werden können. Viertens sollte gerade durch die relative Starrheit der Handlungsoptionen ein frühzeitiges Erkennen bedrohlicher Situationen und ein aktives Entgegenlenken möglich sein. In diesem Zusammenhang ist zu klären, inwieweit kollektiv akzeptierte Handlungsoptionen, geschlechterstereotype Asymmetrien, kommunikative Ambivalenzen und die Fähigkeit zur frühzeitigen Erkennung von Aggressionsabsichten auf unveränderliche psychobiologische Voraussetzungen zurückzuführen sind. In jedem Fall gilt, dass aggressive Absichten durch die Kenntnis der Ambivalenz-Haltigkeit des Flirt-Skripts unterlaufen werden können. Je deutlicher das Vorhaben erkennbar wird, eine Ambivalenz-Situation eigens herzustellen oder gezielt aufrechtzuerhalten, desto aufmerksamer sollte man sein. Was hochgradig aggressiv-sexualisiertes Verhalten anbelangt, gehen Hinweise auf die situative Grundambivalenz vermutlich weit über das Flirtskript hinaus – hier sind weitere Forschungen im größeren Horizont neuropsychologischer, forensisch-biologischer, gender-theoretischer und soziokultureller Art gefragt.

Literatur

- M. Diane Clark, Marjorie H. Carroll, Angela M. Bartoli, Melissa A. Taylor, *Flirting to Rape: The Influence of the Traditional Sexual Script*. In: Janet H. Ulrich, Bernice T. Cosell (Hrsg.): *Handbook on Gender Roles*. New York: Nova Science, 2009, S. 1–32.
- Stefan Horlacher (Hrsg.), „Wann ist die Frau eine Frau?“ „Wann ist der Mann ein Mann?“ Konstruktionen von Geschlechtlichkeit von der Antike bis ins 21. Jahrhundert. Würzburg: Königshausen und Neumann, 2010.
- Steffen Landgraf, Susanne Raisig, Elke van der Meer, *Discerning temporal expectancy effects in script processing: Evidence from pupillary and eye movement recordings*. In: *Journal of the International Neuropsychological Society* 18,2 (2012), S. 351–360.
- Helmut Lukesch, *Gewalt und Medien*. In: Wilhelm Heitmeyer, John Hagan (Hrsg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2002, S. 639–675.
- Roger C. Schank, Robert P. Abelson, *Scripts, Plans, Goals and Understanding: Inquiry into Human Knowledge Structures*. Hillsdale, N.J.: Erlbaum, 1977.
- William Simon, John H. Gagnon, *Sexual scripts: permanence and change*. In: *Archives of sexual behavior* 15,2 (1986), S. 97–120.
- Isabella v. Treskow, *First-Person-Shooter. Täterprofilierung in Amok-Darstellungen* von E. Carrière, M. Rhue, N. Niemann und C. Meyer (2000-2010). In: Ralf Junkerjürgen, Isabella v. Treskow (Hrsg.), *Amok und Schulmassaker. Kultur- und medienwissenschaftliche Annäherungen*. Bielefeld: Transcript, 2015, S. 211–251.



Dr. habil. Steffen Landgraf, geb. 1980 in Berlin, Bachelor-Studium der Psychologie und des Spanischen an der University of Minnesota, Minneapolis, USA, Diplom-Psychologie-Studium an der Humboldt-Universität zu Berlin, Promotion im Fach Psychologie (2010) an der Universität Paris-Sorbonne, Habilitation im Fach Psychologie (2013) an der Humboldt-Universität zu Berlin. Seit April 2012 Mitarbeiter in der Abteilung/Klinik für Forensische Psychiatrie und Psychotherapie der Universität Regensburg und am Bezirksklinikum Regensburg.

Forschungsschwerpunkte: Verhaltensoptionen sexueller Annäherung, außergewöhnliche Kognitionsleistungen (z.B. Kreativität, Hochbegabung), perzeptuelle Integrität bei Psychosen, interkulturelle Vergleiche.

Prof. Dr. phil. Isabella v. Treskow, geb. 1964, Studium der Romanistik, Germanistik und Geschichtswissenschaft in Berlin, Freiburg i. Brsg., Montpellier und Heidelberg, Promotion (1995) Universität Heidelberg, Habilitation im Fach Romanische Philologie (2006) Universität Potsdam. Seit 1.4.2009 Lehrstuhlinhaberin für Romanische Philologie/Französische und Italienische Literatur- und Kulturwissenschaft an der Universität Regensburg.

Forschungsschwerpunkte: Literatur und Medien im Kontext von kollektiver Gewalt im 20./21. Jahrhundert, Repräsentation von Gewalt in sozialer Nähe; Kunst, Sprache und ästhetische Wahrnehmung; Wissensgeschichte, Intellektuellengeschichte.

